

Schimpfen und Schimpfwörter aus linguistischer Perspektive

von André Meinunger

Ein bis heute in der gesamten Geistesgeschichte viel beachtetes Werk ist Johann Gottfried Herders „Abhandlung über den Ursprung der Sprache“ aus dem Jahre 1772. Darin entwickelt der Aufklärer, der auch ein geschätzter Theologe war, vor einem knappen Vierteljahrtausend, wie man sich das Entstehen der menschlichen Sprache ohne einen göttlichen Schöpfer vorstellen soll oder kann. Gleich auf der ersten Seite schildert er, wie Sprache schon im Tierreich angelegt ist. Er zeichnet das Bild von Tieren, die ihren Frust, ihren Schmerz, ihre Verzweiflung und Wut in Laute und Geschrei umsetzen – halb bewusst und unter Kontrolle, halb unbewusst, innerem Drange gehorchend. Hier liegt für ihn der Ursprung für das menschliche Sprachvermögen. Das Szenario beschreibt fast haargenau die Definition, die 200 Jahre später der wichtigste (deutsche) Schimpf-Experte, Reinhold Aman (1975), gibt - wohlgerne ebenfalls auf seiner ersten inhaltlichen Seite:

„Das Schimpfen ist ein Angriffsakt durch abwertende, beleidigende Worte. Es ist, psychologisch gesehen, das Endglied einer dreigliedrigen Kausalkette... Auf's Äußerste reduziert, sieht diese Kette folgendermaßen aus:

Frustration (vereitelnde Ursache) → Affekt (Erregungszustand) → Aggression (Schimpfen).“

Herders Arbeit bekam damals einen Preis der Berliner Akademie. Das mit dieser Ehrung verbundene Prestige rief so viele Nachahmer auf den Plan, dass in der Folgezeit in ganz Europa Unmengen an Arbeiten zum Thema Sprachursprung entstanden. Die Spekulationen wurden immer abenteuerlicher und absurder, so dass ein knappes Jahrhundert später die damals tonangebende Société de Linguistique de Paris ein Verbot erließ, Beiträge zum Thema Sprachentstehung zu veröffentlichen. Weitere hundert Jahre später – also im Ausgang des 20. Jahrhunderts – waren die Kenntnisse in allen einschlägigen Disziplinen, allen voran Genetik, Psychologie, Linguistik, Archäologie, Neurophysiologie etc. so weit fortgeschritten, dass man sich seitdem der Thematik wieder intensiv zuwendet. Die neuen Erkenntnisse sind frappierend. Da sich aber vieles weiterhin auf schwer nachprüfbares Terrain bewegt, bleiben neuere Spekulationen nicht aus. An vielen der Arbeiten ist etwas dran. Die Zukunft wird hoffentlich zeigen, wer inwieweit recht behält. Es ist durchaus interessant zu schauen, welche vor-, quasi- oder „halb“-sprachlichen Tätigkeiten als wesentliche und einschlägige Ausgangs- und Ursprungstechnik des Sprechens vorgeschlagen werden. In der seriösen Forschung werden da das Tanzen, das Singen, das (mit-dem-Finger-) Zeigen, das Synchron-zusammen-Arbeiten genannt, sogar das Kraulen und die Fellpflege (für einen Überblick mit weiteren Referenzen siehe Steinig 2008).

Schaut man einmal bei Wikipedia nach¹, was da zum Schimpfen steht, fällt auf, wie sehr Menschliches und Tierisches dort zusammen genannt werden. Der erste Satz lautet: „Als Schimpfen bezeichnet man in der Umgangssprache ein häufiges Sozialverhalten bei Menschen, das auf Ärger zurückgeht oder ihn vorgibt. In der Verhaltensbiologie bezeichnet „Schimpfen“ eine Form des Drohverhaltens.“ Etwas später: „In der Umgangssprache bezeichnet der Begriff [= Schimpfen] eine lautstarke Aktivität von Menschen, die vor allem bei Verärgerung auftritt. Anders als bei Tieren ist das Schimpfen von Menschen nicht immer drohend, denn es kann sich auch auf unbelebte Vorgänge, Ideen oder Gedanken richten und ist nicht auf die Anwesenheit von anderen Personen angewiesen.“

¹ <http://de.wikipedia.org/wiki/Schimpfen>

Ganz klar wird das Schimpfen als etwas Menschliches dargestellt, die Bezugnahme auf tierisches Verhalten ist jedoch bezeichnend. Angesichts dieser Befunde verwundert es sehr, dass Schimpfen und Fluchen im weitesten Sinne noch nicht als Ursprache vorgeschlagen wurde. Es scheint doch auf der Hand zu liegen, dass Unmutsäußerungen sicher zu den ersten Sprechakten gehörten. Auch im heutigen Schimpfen steckt viel Archaisches.

Der Grund, warum das Schimpfen noch nicht als Urform des Dichtens und Denkens, also als Ausgangsphänomen für das, was wir heute als menschliche Sprache verstehen, vorgeschlagen wurde, liegt mit Sicherheit auch daran, dass die Forschung zum Schimpfen extrem vernachlässigt worden ist. Zum Schimpfen gibt es unglaublich wenig wissenschaftliche Literatur – in Deutschland ebenso wie international. Die linguistische Disziplin, die sich mit Schimpfen und Fluchen beschäftigt, hat zwar einen Namen: Malediktologie. Aber Wissenschaftler, die sich damit beschäftigen gibt es (zu) wenige. Man könnte meinen, die akademische Welt meide den Kontakt. Eine der wenigen Ausnahmeschriften, die sich der Thematik widmet, ist das im letzten Jahr erschienene Buch „Das Feuchte & das Schmutzige. Kleine Linguistik der vulgären Sprache“ von Hans-Martin Gauger. Aber auch da ist das Schimpfen und das Schimpfwort nicht das alleinige Diskussionsobjekt des berühmten Sprachphilosophen und Linguisten. Bezeichnend ist außerdem, dass sich der Forscher erst nach seiner Emeritierung quasi als Privatmann und nicht als berufsmäßiger Forscher dem Thema intensiver gewidmet hat. Das Referenzwerk bleibt nach wie vor das oben schon erwähnte und zitierte Werk von Reinhold Aman. Ein sehr lesenswerter Beitrag ist auch der Aufsatz „Fluchen und Schimpfen kontrastiv“ von Damaris Nübling und Marianne Vogel (2004). Die Forscherinnen beleuchten nach einem allgemeinen Teil zum Schimpfen die Unterschiede zwischen den nah verwandten Sprach(gemeinschaft)en des Deutschen, Niederländischen und Schwedischen. Dabei warnen sie vor einem Fehlschluss: dem Zuschreiben bestimmter volkpsychologischen Eigenschaften und vorherrschender Seelenzustände an jeweilige Nationen oder Sprechergemeinschaften. Es ist unumstritten, dass gesellschaftliche Tabus die Bereiche vorgeben, aus denen Schimpfwörter geschöpft werden. Da nun im Deutschen alles Anale (*Scheiß-, Mist, Arsch(loch), Kack-, Leck_mich...*) sehr produktiv ist, womöglich mehr als in anderen Sprachen, werden die Deutschen - und wohl auch die Deutschschweizer und Österreicher - als Volk dargestellt, das arschfixiert ist oder in seiner analen Phase steckengeblieben. Dergleichen liest man beim kritisierten Alan Dundes (1985), aber eben auch bei Gauger. Letzter wird dafür von Burkhard Müller-Ullrich gerügt (2013). Und in der Tat muten diese Volkpsychologierereien ziemlich vorfreudianisch an und lassen ans 19. Jahrhundert denken. Allerdings lebt gerade das Interesse an den Zusammenhängen von Sprache und Weltansicht wieder auf, so ist die Renaissance der Rezeption des Werkes von Wilhelm von Humboldt (1767-1835) in vollem Gange. Und es war eben dieser Humboldt, der sowohl das Wort wie auch das Konzept *Völkerpsychologie* geprägt hat. Vielleicht ist im Zuge der modernen Forschung zur linguistischen Relativität auch Einiges an neuen Erkenntnissen aus dem Schimpfwortbereich zu erwarten.

In vielen Beiträgen zum Schimpfen wird das Schimpfen neben dem Fluchen behandelt. Eingangs wurde mit Verweis auf den Wikipedia-Eintrag das Schimpfen neben das Drohen gestellt. Fehlt beim Schimpfen der drohende Aspekt, redet man eher vom Fluchen. Es scheint also so zu sein, dass Schimpfen und Fluchen nicht gleich wichtig nebeneinanderstehen – wie Nübling und Vogel es darstellen, sondern, dass das Fluchen eine Art Sonder- oder Unterform des Schimpfens ist. Durch das Moment des Drohens kommt das Interaktive ins Spiel. Fluchen ist ein monologischer Akt. Beim Drohen ist ein Gegenüber notwendig, dem gedroht wird bzw. das bedroht wird. Schimpfen ist nicht dahingehend beschränkt. Es handelt sich bei den beiden Handlungen demnach um Elemente einer inklusiven Opposition im Sinne von Coseriu (1992). *Schimpfen* verhält sich zu *Fluchen* wie *Tag* zu

Nacht, wie *Zuschauer* zu *Zuschauerin* oder wie *Warum* (allgemein kausal) zu *Wozu* (final). Das Eine kann bisweilen das Andere einschließen, umgekehrt ist es nie der Fall; und werden beide Begriffe in einer Koordinationsstruktur nebeneinander und somit gegeneinander gestellt, tritt der Effekt ein, dass das Eine als das komplementäre Gegenteil des Anderen empfunden wird.

Bei einer Abhandlung über Schimpfausdrücke darf natürlich eine Klassifikation nicht fehlen. Nübling und Vogel nennen vier wichtige Lebensbereiche, die Quellen für Schimpfwörter darstellen. Den nicht nur ihrer Meinung nach für das Deutsche wichtigsten nennen sie skatologisch – also auf Exkrememente/Fäkalien bezogen (*Arsch*, *Scheiß-*, *Piss-*). Weiterhin nicht unbedeutend ist der sexuelle Bereich (*Fotze*, *Hure*, *Fick-*, (*Schlapp-*)*Schwanz*, *Wichser*, *Schwuchtel*). Weniger bedeutend sei im deutschen Sprachraum der religiöse Bereich (*Teufel*, *Kruzifix*, *Höllens-*, *Sakrament*, *Satan*, *Hexe*, *Judas*, *verflucht*). In anderen Kulturen, wo Glaube und Religion fester verankert und deshalb stärker tabuisiert sind, haben Kraftausdrücke religiöser Provenienz eine viel weitere Verbreitung. Quasi unbedeutend im Deutschen ist die vierte Gruppe der krankheitsbezogenen Ausdrücke. Diese haben in unserer nächstverwandten Sprache, dem Niederländischen, eine extrem wichtige Bedeutung. Nur spurenweise lassen sich im Deutschen Beispiele finden: *Pest*(*beule*), *Krätze*, *Schuft*; Alkoholiker oder Drogensüchtige sind als *Alki* oder *Junkie* eher anders einzuordnen. Weitere große Quellbereiche, die bei Nübling und Vogel nicht betrachtet werden, sind natürlich das Tierreich: *Ochse*, *Bock*, *Schlange*, *dumme Gans/Pute*, *Ziege/Zicke*, *Sau* oder kombiniert *Sauhund*. Wichtig ist weiterhin zweifelsohne der Bereich der körperlichen und geistigen Unzulänglichkeiten: *Krüppel*, *Spast(i)*, *Idiot*, *Hirni*, *Mongo*, *Fettsack*, *Gnom*, *Brillenschlange/Blindschleiche*. Aus der diachronen Lexikologie wissen wir, dass Ausdrücke ursprünglich körperlicher Unzulänglichkeiten zu solchen der geistigen Schwäche wurden: *blöd* (Blödmann) hieß *schwach*, *doof* (Doofi) meinte *taub*, (vgl. Keller/Kirschbaum 2003). Ein Quellbereich, den man kaum benannt findet, kann im weitesten Sinne mit „rassistisch“ beschrieben werden. Gemeint ist das verbale Erniedrigen Anderer, also nicht zur eigenen Gruppe Gehöriger – in jeglicher Hinsicht: (i) national, (ii) religiös, (iii) ethnisch: *Spagetti-* oder *Froschfresser*, *Polacke*, *Piefke*, *Besserwessi*, *Kanacke*, *Kümmeltürke*; (ii) *Jude*, *Judensau*, *Christ* (unter muslimischen Jugendlichen²); (iii) *Nigger*, *Bimbo*, *Kaffer*, *Schlitzauge*, *Reisschüssel*, *Menschenfresser*. Hierher gehört auch die Diskussion der politischen Korrektheit um Wörter wie *Neger*, *Zigeuner* oder *Eskimo*. Dieser Diskurs ist unschön, belastet, heikel und erzeugt bei Vielen ein Unwohlsein. Es ist teilweise verständlich (aber nicht hilfreich), wenn Kollegen um diese Wörter und ihre Erforschung einen Bogen machen. Ganz sicher ist deswegen wenig Wissenschaftliches entstanden. Zu schnell schlagen bei diesen sogenannten expressiven Ausdrücken die Emotionen hoch. Viel angenehmer ist da der Blick auf eine weitere und letzte Klasse. Schimpfwörter entstehen bisweilen aus extremer Lust am Sprachwitz oder –spiel (siehe zu vergleichbaren kreativen Aspekten Vater 2010). Allen voran Heranwachsende, aber auch kreative, scheinbar streitwütige Erwachsene erfinden im Schlagabtausch spontan Wörter, die eher lustig als aggressiv (gemeint) sind: *Büffelhüfte*, *Brezelbub*, *Spinatwachtel*, *Eierpirat*, *Friedhofsblonde*, *Tugendbold* und viele mehr³.

Das Schimpfen - mit dem und durch das Schimpfwort - bleibt ein linguistisch äußerst interessantes Phänomen. Schimpfen ist eine Art Sprechakt, der nicht typischerweise auf strukturierten Propositionen beruht. Kennzeichnend für menschliche Sprache ist das strukturelle Kombinieren von Ausdrücken. Ein minimaler Sprechakt beinhaltet ein Subjekt und ein Prädikat. Im normalen Aussagesatz wird etwas (Prädikat) über einen Satzgegenstand (Subjekt) ausgesagt; in einer Frage

² http://www.focus.de/magazin/archiv/morgenland-abendland-christ-ist-ein-schimpfwort_aid_563052.html

³ http://www.extrakt.net/images/gruppe_material-917.img

wird auf etwas zu Ergänzendes verwiesen, das in der Antwort kommen soll; ein Aufforderungssatz beinhaltet, das jemand (Subjekt) etwas tun (Prädikat) soll. Wenige Sprechakte sind nicht dual, also komplex, in dieser Art und Weise. Dazu gehören holistische Warnungen wie *Feuer!* oder (Zu-) Rufe wie *Jutta!*. Das trifft möglicherweise auch auf Beschimpfungen zu. Gerade bei solchen Kommunikationstypen scheint es nachvollziehbar, diese als einfach und somit als ursprünglich und für unser heutiges Sprechen als vorausgehend und grundlegend anzunehmen.

Es ist auch interessant, dass Schimpfwörtern nicht mehr Bedeutung beim Klassifizieren von Substantiven zukommt. Die klassische Einteilung ist eine Zweiteilung und gruppiert in Gattungsnamen und Eigennamen. Gattungsnamen haben eine Bedeutung, die jeder Muttersprachler kennen sollte: *Haus, Kinderwagen, Arbeit, Kopfschmerzen*. Eigennamen haben in den meisten sprachwissenschaftlichen Ansätzen keine „echte“ Bedeutung. Ihre Aufgabe ist es, den Namensträger zu identifizieren: *Angela Merkel, Tina, Paris, Müritz*. Hier kann man kaum einen Bedeutungsbestandteil erkennen, allerhöchstens dass Angela M. und Tina weiblich sind. Und *Ilmenau* – ist ein Fluss, eine Stadt, außerdem heißen einige Menschen so. Das allerdings gehört nicht zum allgemeinen Sprachwissen. Manche Gattungsbezeichnungen haben neben ihrem sogenannten deskriptiven (=beschreibenden) Gehalt auch eine expressive (=bewertende) Komponente. Dabei lässt der Sprecher erkennen, wie er zum Bezeichneten steht: *Traumwohnung, Klassepferd, (verdammte) Mistkarre, Formularscheiße*. Schimpfwörter scheinen nun fast ausschließlich aus dieser expressiv-emotiven Komponente zu bestehen. Ein echter deskriptiver Gehalt ist kaum auszumachen. Auch deshalb sind Schimpfwörter in der Regel sehr kurzlebig. Die Sprechergemeinschaft braucht ständig neue Kraftausdrücke. Schimpfwörter scheinen also eine Zwischenstellung einzunehmen, zumindest aber eine eigene, dritte Klasse zu bilden.

Auch das hat noch niemand thematisiert: Schimpfwörter erweisen sich als ein Problem für die sogenannte Pollyanna-Hypothese. Diese wurde 1969 von Boucher und Osgood aufgestellt und seither immer wieder bestätigt. Nach dieser besteht eine universale menschliche Tendenz, beim Sprechen häufiger über Positives zu reden als über Negatives. Wörter, die Gutes und Schönes bezeichnen, überwiegen in der Kommunikation. Zu Schimpf- und Fluchwörtern scheint es aber keinen positiven Gegenpart zu geben. Kosewörter vielleicht. Und selbst diese sind dann viel seltener, unregelmäßiger und unsystematischer. Lobeswörter oder Preisausdrücke sind quasi nicht existent. Allerdings weisen alle Abhandlungen über das Schimpfen darauf hin, dass es einen befreienden, positiven Effekt habe. Schimpfen ist gesund, es hilft, den Frust und die Erregung abzubauen.

Literatur:

- Aman, R. (1975) Bayrisch-österreichisches Schimpfwörterbuch. Lexikon der Schimpfwörter. Psychologisch-sprachliche Einführung in das Schimpfen. München: Goldmann.
- Boucher, J. & Osgood, C. E. (1969) The Pollyanna Hypothesis. *Journal of Verbal Learning and Behavior* 8, 1-8.
- Coseriu, E. (1992) Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft, Tübingen: Francke.
- Dundes, A. (1985) Sie mich auch! Das Hinter-Gründige in der deutschen Psyche. München: dtv.
- Gauger, H.-M. (2012) Das Feuchte & das Schmutzige, München: C. H. Beck.
- Herder, J.-G. (2001/(1772)) Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Stuttgart: Reclam.
- Keller, R. & I. Kirschbaum (2003) Bedeutungswandel. Eine Einführung. Berlin / New York: De Gruyter.
- Müller-Ullrich, B. (2013) Eine vergleichende Theorie des Fluchens, unter: <http://www.dradio.de/df/sendungen/buechermarkt/2038058/>
- Nübling, D. & M. Vogel (2004) Schimpfen und Fluchen kontrastiv. *Germanistische Mitteilungen* 59: 19-33.
- Steinig, W. (2007) Als die Wörter tanzen lernten. Ursprung und Gegenwart von Sprache. München: Elsevier, Spektrum Akademischer Verlag.
- Vater, H. (2010) Sprachspiele: kreativer Umgang mit Sprache. *Linguistische Berichte* 221: 3-36.